

Man muss glauben

Sie kommt aus einer Theaterfamilie und sie hat schon früh Theatererfahrungen gesammelt – als Regieassistentin, Regisseurin und Dramaturgin. Doch dann hat sie sich mehr und mehr vom Theaterbetrieb zurückgezogen: „Es langweilte mich einfach zu Tode“, sagt Anna Langhoff und konzentrierte sich aufs Schreiben. Doch ganz vom Theater kann sie nicht lassen, wie ihre jüngste Arbeit zeigt. Es ist ein Theatermonolog mit dem Titel „Schauspieler“.



Foto: henschel SCHAUSPIEL

Oliver Kranz

Anna Langhoff ist eine Verweigerin. Sie ignoriert den offiziellen Kulturbetrieb, sieht nicht fern und liest Zeitungen meist erst, wenn sie schon eine Woche alt sind. „Ich interessiere mich nicht für die unwichtigen Dinge der Außenwelt“, gibt sie zu Protokoll. „Ein Schriftsteller lebt in der Sprache und im Papier.“ Das klingt gut, kann aber beim Karrieremachen recht hinderlich sein. Anna Langhoff weiß das. Manchmal ärgert sie sich, wenn sie eine Chance verpasst hat. Aber im Grunde ist sie davon überzeugt, dass Zurückhaltung für sie der richtige Weg ist. Sie ist ein dünnhäutiger Mensch, einer, der sich das, was um ihn herum passiert, schnell zu Herzen nimmt. Also bleibt sie lieber auf Abstand – wie schon am Anfang ihrer literarischen Laufbahn. Als sie 1987 den Ingeborg-Bachmann-Preis erhielt, verzichtete sie auf die danach üblichen Lesereisen und gab kaum Interviews. „Ich wusste, meine Texte waren talentiert, aber noch nicht da, wo ich hin will. Außerdem habe ich keine Meinung gehabt. Weil ich aus dem Osten kam, wurde ich viel über die DDR gefragt. Aber ich habe mich mit ganz anderen Sachen beschäftigt.“

Anna Langhoff wurde 1965 in Ostberlin geboren und ging mit ihren Eltern als Zwölfjährige in den Westen – nicht nach Westdeutschland, sondern nach Genf und später nach Strasbourg und Paris. 1982 siedelte sie allein nach Westberlin über. „Erst da wurde mir bewusst, dass ich die DDR verlassen hatte. Frankreich war Ausland. Damit kam ich gut zurecht. Aber in Berlin ist mir klar geworden, dass es im Westen auch ziemlich beschissen

ist.“ Anna Langhoff fühlte sich entwurzelt und wusste nicht, wie sie leben sollte. Sie wohnte in einem besetzten Haus, spielte in einer Punkband und verdiente ihr Geld mit Putzen und Kellnern.

Als ihr erster Sohn geboren wurde, wollte sie mehr Sicherheit. Und da kam ihre „Theaterfamilie“ ins Spiel. Anna rief ihren Vater Matthias Langhoff an und fragte, ob sie bei ihm eine Regieassistentin machen könne. Der sagte zu und holte seine 21-jährige Tochter für eine Produktion von Thomas Hürlimanns „Stichtag“ nach Genf. Eigentlich mochte sie das Theater nicht. Es war der Ort, der ihr in ihrer Kindheit die Eltern oft weggenommen hatte, ein nervenaufreibender Betrieb. Sie hatte es nie besonders erstrebenswert gefunden, dort zu arbeiten. Nun tat sie es und hatte auf unerwartete Weise Erfolg. Ihre Probennotate wurden im Programmheft abgedruckt und riefen einen Verleger auf den Plan. „Er fragte mich, ob ich schon etwas anderes geschrieben hätte, und ich sagte: Ja, aber das ist privat.“ Dann rief er mich so oft an, bis ich ihm doch etwas gab. Er hat es gelesen und bot mir an, ein Buch zu machen.“ Der Band „Herzschuss“ erschien 1986 in Zürich. „Das war für mich der Schritt vom Einfach-so-Schreiben in die Arbeit.

Szene aus „Am toten Mann“, 2001 in Dessau uraufgeführt, wo ein Jahr vorher im Stadtpark ein Mosambikaner von Skinheads zu Tode geprügelt wurde.



Foto: Claudia Heyssel

Ich habe gemerkt: Das lässt mich nicht mehr los. Ich konnte nicht mehr faul sein.“ Anna Langhoff hatte ihre Berufung gefunden.

In den Folgejahren arbeitete sie als Regisseurin und Dramaturgin an verschiedenen Theatern, allerdings ohne für die Bühne zu brennen: „Das war ein gutes, festes Einkommen, wo man trotzdem schreiben konnte.“ Sie schrieb zunächst völlig für sich und ohne etwas zu veröffentlichen. Dann wurden ihre Stücke uraufgeführt: „Transit Heimat“ 1994 an der Baracke des Deutschen Theaters Berlin, „Schmidt Deutschland der rosa Riese“ 1995 als Tourneeproduktion des Berliner Ensembles, „Friedenfrieden“ 1997 am Deutschen Theater Berlin und „Simple Stories“ 1998 am Schauspiel Leipzig. Die Texte fanden Anerkennung. Doch die Außenwelt verlor für Anna Langhoff immer mehr an Bedeutung. Vor drei Jahren hörte sie auf, als Regisseurin und Dramaturgin zu arbeiten. „Es langweilte mich einfach zu Tode. Das Theater in Deutschland ist reine Selbstbespiegelung. Man muss schon ziemlich masochistisch



Foto: W. Theile

sein, wenn man in so einem Betrieb seine Zeit verbringt, wenn man gleichzeitig auch schreiben kann.“ Aber ihr Dasein als Autorin hat auch Schattenseiten: „Man lebt in der Zeit, in der man etwas schreibt, nicht wirklich. Das merkt man am Körper, wenn man ewig gesessen hat, nicht draußen war, nicht unter Menschen war, und das merkt man auch an der Psyche, wenn man wunderbarlich wird.“

Wirklich wunderbarlich ist sie allerdings nicht. Sie bezieht nur ungewöhnliche Standpunkte. Sie glaubt beispielsweise an die Existenz einer spirituellen Welt, die die reale, stoffliche Welt beeinflusst. „Wenn man das hier sagt, klingt das etwas merkwürdig“, meint sie, „aber in Afrika ist es völlig normal.“ Anna Langhoff machte die Erfahrung, als sie mit einer französischen Tanzkompanie nach Burkina Faso reiste. „Dort habe ich mich sehr zu Hause gefühlt. Das hat mich erstaunt, weil ich eigentlich keine exotischen Ambitionen habe. Aber die Afrikaner denken wie ich. Für die ist es ganz selbstverständlich, die Toten mit einzubeziehen, die Geister, die Götter. Ich habe gemerkt: Man kann wirklich ein Gleichgewicht haben zwischen stofflicher und nicht-stofflicher Welt.“

Das spiegelt sich auch in ihren Texten. Vorigen Sommer kam am Anhaltischen Theater in Dessau das Stück „Am toten Mann“ heraus. Es setzt sich mit dem Mord an Alberto Adriano auseinander, einem Mosambikaner, der im Jahr 2000 von drei Rechtsradikalen im Dessauer Stadtpark zu Tode geprügelt wurde. Anna Langhoff lässt das Opfer nicht einfach verschwinden: Adriano fährt als Geist in die Körper der Lebenden und spricht aus ihnen. Die Betroffenen – Augenzeugen,

Mittäter – werden so an den Rand des Wahnsinns getrieben, und so entsteht – zumindest für die Autorin – eine Hoffnung: „Für mich ist das die einzige Option, dass es keine Rache gibt, sondern eine Art Resonanzgesetz, das wirkt.“ Die spirituelle Welt schlägt zurück.

Die Utopielosigkeit des gegenwärtigen deutschen Theaters ist Anna Langhoff zuwider. „Wenn Kunst überhaupt eine Aufgabe hat, dann die, in eine andere Richtung zu gehen, als zum Tod. Ich meine nicht den biologischen Tod, sondern den kulturellen, gesellschaftlichen, psychischen. Momentan gibt es im Theater entweder belanglosen Kitsch oder das Grauen.“ Die Autorin schreibt zwar selbst oft über Gewalt – über Frauenmörder, Bürgerkriege, Familiendramen – aber sie versucht immer, die Stücke nicht völlig düster enden zu lassen. Mal liegt Hoffnung im Bekenntnis der Figuren, nicht mehr zu lügen, mal in der Existenz einer übergeordneten Gerechtigkeit. „Man muss nur daran glauben“, sagt Anna Langhoff. „Dann ist es wahr.“

Auch ihr neues Stück „Der Schauspieler“, das im Herbst im Kölner Theater der Keller uraufgeführt wird, wagt einen positiven Ausblick. Da wird das Publikum auf der Bühne von einem Darsteller empfangen, der sich weigert, seine Rolle zu spielen. Er will nicht mehr Teil des Theaterbetriebs sein und schüttet – nach einer langen Phase des Wartens – seinen Weltekel aus: „Unsere Welt ist zu voll. Da sind Autobahnen und Brücken, Fahrzeuge in den Straßen, Telefonzellen, Kioske sowie Hindernisse aller Art, die als Plakataflächen dienen. Da sind Wohnungen, Möbel, Nippesgegenstände, Bilder, Fotografien, Spiegel, nützliche Artikel,

unnütze Artikel. Aber da ist keine Vorstellung mehr, nichts, was gemeinhin Vision genannt wird. Nur bepisste Gehaltlosigkeit, benannte, beschilderte, beklebte Zivilisation.“

Wer Anna Langhoff kennt, weiß dass sie selbst aus der Figur spricht. Der Monolog ist „offensiv privat“, wie sie sagt. Es ist ihr Ekel, der da auf die Bühne kommt, und ihre Traurigkeit. Der Schauspieler spricht nicht nur von der Welt, sondern auch von einer gescheiterten Beziehung. Er hat seine Frau verlassen, weil er glaubte, sie nicht zu lieben. Wieder ist „glauben“, ein wichtiges Stichwort. Die Autorin lässt die Figur am Ende die Hoffnung wiedergewinnen: „Was immer geschieht, ich werde glauben, dass wir uns nicht beschädigen können“, sagt der Schauspieler, bevor es (laut Regieanweisung) „langsam, sehr langsam“ dunkel wird.

Mit dem Stück hat Anna Langhoff den Autorenwettbewerb *Emscher Drama 01* gewonnen. Jurymitglied Meinhard Zangerpries in seiner Laudatio die „poetische Wucht“ des Textes, verglich ihn mit Handkes „Publikumsbeschimpfung“ und Müllers „Hamletmaschine“. Die Autorin nimmt es gelassen. Sie wird bald weitere Erfolge einfahren können, für die sie in den letzten Jahren gearbeitet hat: Zwei Drehbücher liegen in der Schublade, die mit großer Wahrscheinlichkeit verfilmt werden, und ein Roman, der demnächst erscheinen wird. Das Theater ist für Anna Langhoff zur Zeit also nur ein Nebenschauplatz. Bleibt zu hoffen, dass sie es mit ihren poetischen, grausigen, optimistischen Texten weiter bereichern wird.



SCHAUSPIELER

Von Anna Langhoff

*Ein Monolog (Auszug)
für M. und vor allem für A*

Schauspieler Unsere Welt ist zu voll. Da sind Autobahnen und Brücken, Fahrzeuge in den Straßen, Telefonzellen, Kioske sowie Hindernisse aller Art, die als Plakatflächen dienen. Da sind Wohnungen, Möbel, Nippesgegenstände, Bilder, Fotografien, Spiegel, nützliche Artikel, unnütze Artikel. Aber da ist keine Vorstellung mehr, nichts, was gemeinhin Vision genannt wird. Nur bepissste Gehaltlosigkeit, benannte, beschilderte, beklebte Zivilisation. So ist das.

Bis das Zeug implodiert. Bis die Fernseher ausgeschaltet werden, die Zeitschriften zuge schlagen. Bis sich ein Platz findet. Endlich. Hinter den Lidern zum Beispiel. Oder auf einer Wiese, an einem abgelegenen See, auf einer einsamen Baustelle... Oder in Gedanken.

(Pause)
Die Gedanken sind frei. Jedenfalls hoffen wir das. Denn es ist das Gehirn, das uns erlaubt zu entfliehen...

...das die Notwehr ausübt.

Aber auch nicht mehr lange.

Weil es kein Perpetuum mobile ist. Weil es Futter benötigt, sogenannte Inspiration. Aber da ist nichts, kein Reiz mehr und nicht die geringste Bewegungsfreiheit... Es gibt eben nichts.

Es gibt nichts, als den Widerstand. Und der ist zwecklos.

Und es gibt keinen Raum.

Und überhaupt... Wenn es da etwas gäbe, wenn ein Theater bestünde, dann wäre ich sicher vorhanden. Und wenn ich vorhanden wäre, könnte ich lieben. Und wenn ich lieben könnte, würde sie nicht mehr rufen und rufen, immer nach mir rufen und fragen, warum ich nicht da bin...

(Pause)
Ich müsste nur zu ihr gehen und das richtige Wort sagen, das eine.

(Pause)

Aber was geht das Sie an? Ich glaube nicht, dass Sie mir einen Rat geben werden. Warum weide ich mich vor Ihnen aus? Damit Sie in sich hineinlächeln können und denken, Sie wären klüger als ich?

Sind sie das? Haben sie jemanden gefunden, dessen Seele Sie gesehen haben, als Sie ihm begegneten, jemanden, in dessen Schlaf Sie geträumt haben und der das Kind erkannte, das in Ihnen verwahrlost und wartet, geborgen zu werden? Und wenn ja, haben Sie diesen jemand retten können? Ihn und sich selbst?

Ich nicht. Bis jetzt noch nicht. Und deswegen habe ich beschlossen, es zu versuchen. Uns zu retten. Oder wenigstens mich. Ich habe beschlossen, nicht mehr zu lügen. Wenigstens das. Und deswegen werde ich hier nicht den Hanswurst für Sie mimen. Weil ich den Blödsinn nicht glaube, das ganze Geschwafel dieses Elefantendreckheinis, sein Gerede von Macht und Unterwerfung, von innerer Isolation und der Aussichtslosigkeit, aufzugehen in einem Gegenüber. Diese logische Denkart,

die auf das Entweder/ Oder baut, auf die Dualität, auf ein Ja oder Nein, die Tatsachen gegeneinander ausspielt und Schlussfolgerungen schließt, die in Kühlschränken enden, in Beschränktheit und...

Und kein Wort vom Urgrund des Seins! Von den Mysterien. Der Essenz. Nur Nonsens. Nur gegenständliche Lehrsätze. Bequem greifbarer Humbug. Selbstmörderisches Blabla.

Aber dem Mist liefere ich mich nicht aus. Auch nicht für Sie, für Ihr Eintrittsgeld und Ihre Neugier.

(Pause)

Übrigens, wenn ich mich noch nicht umgebracht habe, dann weil ich an das Unstoffliche glaube, an eine Wahrheit, die stärker ist als Materie. Weil ich glaube, dass es möglich sein kann, ein wirkliches Wesen zu werden und etwas zu erschaffen, das die Wünsche erfüllt und wichtiger ist, als Überleben...

(Pause)

Allerdings – falls Sie meinen, Sie müssten mir zuhören... Falls Sie denken, wenn Sie sich entfernen, könnte ich mir etwas antun, darf ich Sie beruhigen. Erstens, betrifft Sie das nicht, wir sind uns fremd, wir haben nichts miteinander zu tun. Sie haben nicht die mindeste Verantwortung für mich. Und zweitens haben Sie keinen Einfluss auf das Bleiben oder den Abgang eines anderen Menschen. Nicht den geringsten. Was wollen Sie tun? Den Notarzt bestellen? Den Rettungswagen? Das wäre völlig grotesk. Oder wissen Sie nicht, dass wir die Wahl der Selbsttötung haben. Irgendwie enden wir immer. Körperlich oder geistig. Das Resultat bleibt sich gleich. So ist das.

(Pause)

Aber wenn ich nicht lügen will – was bleibt, außer Schweigen? Ein Versuch? Das Eingeständnis, die Fürbitte: Ich brauche dich. Tu mir nicht mehr weh. Ich werde dir nicht mehr weh tun. Gib mich nicht auf. Ich bin schwach, ich bin ein Niemand, wie Odysseus auf dem Meer, ich finde nicht heim. Ich bin krank. Aber mit dir könnte ich gesunden, mit dir könnte ich dieses Scheusal verlassen, dass auf meinem Sein hockt und mich nicht aufatmen lässt.

(Pause)

Mehr habe ich nicht zu sagen. Und falls ich Ihnen etwas zu sagen hatte, dann, dass wir uns ähneln. Wir wollen alle zu uns. Und wir alle sind damit beschäftigt, den einzigen Zugang zu uns selbst zu verbarrikadieren... So, ich finde das reicht. Ich finde, Sie sollten verschwinden. Ich habe Ihnen nichts mehr zu bieten. Nicht einmal einen Witz.

(Pause)

Können Sie sich vorstellen, dass ich ein Kind haben werde? Ich? Dass ich Vater werde. Sehe ich aus wie jemand, der sein Kind im Kaufhaus nicht an der Wursttheke vergisst, der es nicht in der Straßenbahn liegen lässt oder nicht verwechselt mit einem Haustier, dass man aussetzen kann, trotz des schlechten Gewissens? Sehe ich aus, als wäre ich ein solider, lebensstichtiger Mensch?

Ich leide an Depressionen. Ich bin unzuverlässig, eigenbrötlerisch und egoistisch. Und ewig bin ich arbeitslos. Aber das ist noch harmlos. Wenn ich auftrete, artet es aus. Dann spiele ich Verbrecher, Kinderficker, Drogensüchtige und verhaltensgestörte Bürokraten. Ich jongliere mit Fleischbrocken, mit Kondomen, Monatsbinden, blutigen Spritzen und Billigkonserven. Ich krieche auf der Bühne durch Müll, und meine Maske zeigt einen borkigen Schorf, der Schleppscheiße heißt.

Das kann doch ein Kind nicht verkraften, so einen abartigen Vater. Einen Vater, der eine Welt vorführt, die einem Alptraum gleichkommt. Eine Welt der Dinge und Grauen, die behauptet, das Schöne und Gute, die Hoffnungen hätten ausgedient und keine Chance. Eine Betrachtung übrigens, die wir fortwährend teilen.

Bloß, wer hat uns alle gelehrt zu meinen, die Option auf ein Happy End wäre nichtiger Kitsch? Wer hat uns eingeredet, wir müssten zweifeln und kämpfen, uns durchsetzen und nicht unterliegen? Warum sind wir der Ansicht, Kunst müsse entmutigen, ängstigen und an ein Schlachtfest erinnern?

Vielleicht reinigt Katharsis. Das ist vorstellbar. Aber im Dauerzustand stiftet sie Horror. Warum nur verachten wir die Darstellung der göttlichen Komponenten, wie Liebe, Mitleid und Einsicht? Was haben wir gegen die Wunder, gegen Vertrauen?

Es ist doch erstaunlich, dass ich nichts weiß, dass wir alle nichts wissen. Zum Beispiel von Heilung, von Trost. Oder was es heißt, sich zu verschenken. Denn wir sind informiert. Wir wissen von unserer Bestimmung, und wir spüren tagtäglich, dass wir uns vor ihr bewahren. Wir spüren, wie wir verwachsen, wie wir ausbluten und verdorren, wie unbefriedigend unsere Existenz ist und wie unaufrichtig wir sind. Tonnen und Tonnen von Prosa, von Dramatik und Gedichten lassen uns genau das erkennen, und trotzdem geben wir uns mit Elefantenkot ab, mit Sodomisten, Inzest, Entfremdung, mit Konjunktur und Konkurs. Und wir suggerieren uns, das wäre richtig und unerlässlich, es entspräche dem Zeitgeist. Wir wollen den Spiegel, wir möchten aufgeklärt werden über die Zustände. Scheinbar. Denn bei Lichte besehen, sind sie uns völlig egal. Weil wir erbarmungslos sind und beschäftigt mit uns selbst. Außerdem kennen wir das – uns selbst und die anderen – bis zum Überdruß, aus der U-Bahn, aus den Nachrichten, aus den Erfahrungen, die wir nicht nutzen.

(Pause)

Und letztlich, auch wenn der Mensch ein Unglücksfall ist – was geht es uns an?! Halten wir uns für missratet? Ähneln wir uns so sehr, dass wir das brauchen? Im Theater? Auf einem Bild? In der Musik? Im Miteinander? In den wenigen Momenten, in denen wir unser Innerstes öffnen? Sind wir voller Hass? Voller Grobheit und Neid? Verachten wir unsere Eltern? Schlagen wir unsere Kinder, eine Frau oder einen Mann? Und wenn ja, wollen wir dann nicht erleben, wie es anders sein kann?

Was ist mit Ihnen? Suchen Sie Erfüllung? Oder nehmen Sie Drogen?

Und Sie, missbrauchen Sie ihre Tochter? Sind Sie sich selbst und Ihren Nächsten ganz einerlei? Haben Sie ein Borderlinesyndrom? Und Sie da, sind Sie Autist?

Darf ich Sie fragen, schlafen Sie nur mit Fremden? Fürchten Sie Nähe? Verzehren Sie sich nach brutalem Sex ohne persönliche Bindung? Oder sehnen Sie sich... Sehnen wir uns nach etwas anderem? Nach dem allgeröhnlichsten Behütetsein, danach, nicht alleine zu sterben?

(Pause)

Ich bin ein Idiot. Aber ich habe die Wahl. Ich kann dieser Frau etwas Hingabe schenken. Ich kann zu ihr laufen und sagen: Heirate mich. Ich werde bei dir bleiben, dich niemals belügen und dir vertrauen. Ich werde dich tragen. Über den Abgrund. Ich werde da sein. Fürchte dich nicht. Ich werde alles vergessen, was wir uns angetan haben. Ich werde dich

sehen, wie du bist und nicht mehr zweifeln. Und wenn du aufgibst und beginnst, unseren Krieg auszugraben, werde ich dich an mich pressen und murmeln: Still, ganz still. Ich bin da. Ich werde nie wieder gehen.

(Pause)

Oder ich sage jetzt diesen Text auf, stolpere hin und her, folge der Choreografie eines wahnsinnigen Karrieristen und biete seine pathologischen Einfälle dar.

Und die Alternative? Ich behaupte mich, werde rausgeschmissen, hole meinen Mantel aus der Garderobe und betrete die Straße ohne Einkommen, ohne Sicherheit...

Und dann lebe ich und frage nicht mehr, was kommt, was wird, und zähle darauf, dass ich mich führe, wenn ich endlich ich selbst bin, so wie Gott mich führen würde, wenn ich endlich ich selbst wäre.

(Pause)

Das sollte ich lassen. Ich sollte nicht mehr von dem Theater und der Welt träumen, an die ich glaube, sondern meinen Vertrag einhalten, Ihnen ein mittelmäßiges Stück aufischen, in der Kantine zwei Gläser Wein trinken, das Weh vergessen und die Frau und mein ungeborenes Kind und warten, bis ich ein Haus kaufen kann und etwas Land für einen Garten, bis ich mich einrichte, mit einer Geliebten vielleicht, in meiner Bedeutungslosigkeit und ein paar Möbeln.

(Pause)

Haben Sie schon mal eine Frau geliebt, die weint und schreit, sich zu Boden wirft, bittet, flucht, nichts erträgt, täglich aufs neue verzweifelt, täglich von Ihnen verlangt, dass Sie sich rechtfertigen für alles, den Regen, einen unglücklichen Zeitpunkt, eine maue Umarmung, die täglich hofft, dass Sie jede Sekunde so sind, wie sie es gerade benötigt? Eine Frau, wie die Sonne, die Sie so berührt, dass Sie nie wieder frieren?

(Pause)

Mein Gott, was soll ich nur tun?

(Pause)

Mein Ohr an ihren Bauch legen...

(Pause)

Ich weiß, wer sie ist. Ich weiß es ganz genau. Aber die Kraft ist verbraucht. Sie hat meine Kraft verbraucht.

(Pause)

Sie sehen, ich sterbe. Das immerhin könnte Ihr Geld wert gewesen sein.

(Pause)

Worauf warten Sie noch? *(er geht in die Gasse, kommt wieder)* Der Inspizient hat sich verdonnert. *(er start in den Saal)* Kommen Sie sich nicht lächerlich vor? Wenn Sie wüssten, was ich von Ihnen halte! *(er winkt ab)* Nein, das brauche ich nicht. *(lacht)* Publikum! *(lacht)* Publikum ist eine Seuche. Ich bin überhaupt für ein Theater unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Dann könnte ich spielen! Davon haben Sie keine Ahnung! Da würde ich mich permanent übertreffen. Aber vor einem Publikum – furchtbar. Der Vorhang geht auf, unten ruht der Saal. Es ist Sonntag Nachmittag, und ein komplettes Seniorenheim ist erschienen, um einen Klassiker zu verschlafen. Was nicht weiter schlimm ist, denn die künstlerische Leitung hat die Tragödie zu einer Farce zusammengestrichen und den Schauspielern Würste an die Füße gebunden.

Dienstag Abend sind es frustrierte Ehepaare, deren Anwesenheit sich anfühlt wie Kotze. Verbiestert erdulden sie die Parabel eines jungen Autorenkollektivs; diesmal ungestrichene siebenundsechzig Seiten, eng beschrieben. Es gibt keine Hauptdarsteller, aber einen Chor sowie mehrere Akteure mit den Rollen-

namen A, B, C und so weiter, die nackt sind und mit Schlemmkreide bekleckert.

Freitags wird man von skeptischen Bildungsbürgern beobachtet. Es gibt etwas Gesellschaftskritisches aus den sechziger Jahren. Das Licht ist dunkel und betäubt einem das Gehör, die Bühnenkünstler verspeisen echtes Gemüse, auch Fleisch, tragen ihre offensichtlich ziemlich schweren Kostüme hin und her und vergewissern sich gerne der Aufmerksamkeit ihres Publikums, wenn sie deutlich sprechen und verschiedenen Stimmungen den richtigen Ausdruck beifügen. Ab und zu verlässt jemand das Parkett. Was man ja versteht.

Man versteht eine Menge... Und doch – hier oben ist Wüste. Es ist schwül, Scheinwerfer erhitzen die Luft, der Staub klebt. Hier oben gibt es nur das All, nur das Dunkel im Saal, und in diesem Dunkel ein Lauern, die verborgen starrenden Augen, das Lauschen. Und in diesem Lauern verbirgt sich, was ich fürchte, Unaufmerksamkeit, und im anderen Fall hinterhältige Konzentration, alles bewertend. Bis ein Urteil folgt, das Maß der Anerkennung, Zufriedenheit oder Missfallen anzeigend. Klatsch, klatsch. Oder klatsch, klatsch, klatsch. So ist das. Daumen hoch oder Daumen runter. Das ist ganz banal. Hier läuft Instandhaltung. Es geht nicht um Leben und Tod, es geht um Festvertrag oder Erwerbslosigkeit. Deswegen trete ich auf. Genauso wie meine Kollegen. Glauben Sie nur nicht an Leidenschaft, Eifer und Idealismus. Das ist Schnee von Gestern. Das können Sie auch an sich selbst feststellen. Wo ist zum Beispiel die ergriffene Öffentlichkeit, die jungen Mädchen mit glänzenden Augen und Porzellanwangen, die am Bühneneingang um ein Autogramm bitten, wo ist der stürmische Beifall für verehrte Protagonisten?

Ja, ein paar mal hat man das erlebt, in den untergehenden Theatern der Greise. Alte Männer, die wissend grinsten, als würden sie denken, dass wir lange, sehr lange brauchen dürften, um einmal so jung zu werden wie sie. Schauspieler und Regisseure, die ausstarben. Alte Männer, die ausstarben. Ganz unauffällig. Und uns nichts hinterließen, keine Schüler, keine Lehren, kein Gebiet.

Allein diesen Sommer verreckten drei großartige Regisseure, vier bedeutende Schauspieler und zwei außerordentliche Dichter. Alle knapp um die sechzig. Sie erlagen Herzinfarkten, Gehirntumoren und Krebs, ohne sich um Morgen zu kümmern. Sie wollten nichts vererben. Sie kehrten sich ab und nahmen ihr Theater mit zu den Würmern. Dorthin, wo ein Gelingen nichts gilt. Und jetzt halten sie Maulaffen feil in ihren Särgen. Sie sehen zu, wie wir mit den Beinen strampeln und uns bemühen. Und sie denken an nichts, an nichts mehr und an uns sowieso nicht. Und bald wird man sie vergessen.

(Pause)

Wir werden alle vergessen.

(Pause, schwadronierend)

Man muss das Theater erneuern! Das Fernsehen nimmt uns die Zuschauer weg! Die Medien reduzieren das Bedürfnis nach Schauspiel, bei den Theaterschaffenden wie bei den Zuschauenden!

Ein schönes Wort, nicht wahr, Theater-schaffend-de.

Die Erlebniswelten, das Über-an-ge-bot – noch so ein Wort übrigens – bestimmen die Nachfrage. Und man muss darauf eingehen. Man muss die Ebenen verbinden, interaktiv, die Elemente des Films, des Internets...

Ha! Ich halte das alles für Quatsch. Wenn ich einen Film sehen will, betrete ich ein Kino.

Wenn ich zappelnde, schreiende Psychotiker erleben will, besuche ich einen Club. Wenn ich mich betrinken will, trinke ich... Und so weiter. Verstehen Sie. Und Sie? Wie wir sehen, sind Sie schließlich hier. In einem stinknormalen Theater. Weil Sie das wollen. Oder hoffen Sie auf den Skandal? Erwarten Sie einen Striptease? Eine Videoleinwand, auf der Sie zusehen können, wie eine Katze kastriert wird, während ich Ihnen Lyrik vortrage? Haben Sie vermutet, ein Punkrocker würde in ein Mikrofon singen, ein Papstimator den Koran rezitieren und zwei Liliputanerinnen könnten eine tote Ziege ausweiden? Ich glaube das eigentlich nicht.

Aber ich glaube, das Theater ist tot. Weil die Menschen nicht leben. Ich glaube, wir alle sind tot. Wir sind satt und voller Probleme, die es gar nicht gibt. Wir sorgen uns um Abschlagszahlungen und Reifenpannen. Wir haben Angst vor Krieg und nehmen ihn dennoch nicht wahr.

Aber all das sind Nebensächlichkeiten. Weil wir tot sind.

Ich kann Ihnen das ganz einfach erklären. Der lebendige Mensch lebt im Bewusstsein seines Todes. Und nur der tote Mensch – falls es kein Himmelreich gibt – kann das Bewusstsein seines Todes verlieren. Und? Leben Sie im Bewusstsein Ihres Todes? Wie es sich gehört. Nein! Also sind Sie tot!

Und wo wir gerade bei ‚Himmelreich‘ waren. Glauben Sie an Gott? Ich hoffe es. Aber ich halte es kaum für möglich... Leider nicht.

Denn Sie wissen nichts. Weil Sie tot sind. Und weil es nichts gibt, was Ihnen Befreiung verspricht. Keine Leere nach einem Bild, keine Stille nach der Musik, keine Sprachlosigkeit nach einem Text. Dabei ist es doch das, der Zustand des Neugeborens, der Sie zu dem führt, was wir Kunst nennen, das Verlangen, wieder geboren zu werden in den Sekunden der Begeisterung, der Erschütterung oder Trauer, ein Wunsch nach Schuldlosigkeit, nach Überlassung und Wandlung... So ist das. Jetzt kennen Sie die entscheidenden Ursachen für den Niedergang des Theaters: den generellen Exitus sowie den mangelnden Glauben. Denn ein Theater ohne Gott – das ist völlig unmöglich. Wer nicht glaubt, kann nichts sehen. (...)

© henschel SCHAUSPIEL, Berlin 2002

Anna Langhoff

Geboren 1965 in Berlin (Ost). 1977 Umzug in die Schweiz. Seit 1982 wieder in Berlin.

Theaterstücke:

TRANSIT HEIMAT/gedockte tische

UA: 27.1.1994, Deutsches Theater Berlin (Baracke), SCHMIDT DEUTSCHLAND DER

ROSA RIESE, UA: 25.11.1995, Luckenwalde (Tournée-Produktion des Berliner Ensembles), FRIEDEN FRIEDEN, UA:

13.12.1997, Deutsches Theater Berlin, szenisch gelesen im Théâtre Ouvert, Paris, PAPAGEIENFLEISCH, 1998, Voraufführung am TNB Rennes, UNSTERBLICH UND

REICH, UA: 2.3.2001 Theater Heilbronn, ANTIGONEBERICHT (2000), EISELFELDER

(2001), AM TOTEN MANN, UA: 8.6.2001, Anhaltisches Theater Dessau, SCHAUSPIELER, UA geplant am Theater der Keller, Köln (Herbst 2002), GASTMAHL DES MEERES (2002).